



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutschland bei den Deutschen im Auslande

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutschland bei den Deutschen im Auslande



Als in der Sitzung des deutschen Reichstages vom 30. Oktober Herr von Bennigsen äußerte, die Deutschen im Auslande seien stolz auf ihr Vaterland, rief Herr Richter dazwischen: „Von außen sieht sich das hübsch an!“ Und als er am folgenden Tage zum Worte kam, warf er die Frage auf: „Warum sollen die im Auslande lebenden Deutschen dafür besonders kompetent sein? Sie tragen zu den Lasten nicht bei, sie leiden nicht unter den beschränkenden Maßnahmen der innern Politik. Sie haben nur den Eindruck, daß das Ansehen Deutschlands im Auslande gestiegen ist.“ Darauf erlaubt sich ein im Auslande wohnender Deutscher einige Worte zu erwidern.

Vor allen Dingen glaube Herr Richter ja nicht, daß alles, was in unsrer Heimat vorgeht, sich von außen hübsch ansehe. Am wenigsten gewinnt sein und seiner politischen Freunde Treiben durch die Entfernung. Im Gegenteil, dann und wann ergötzt uns wohl der Anblick, wie der Führer der „Freisinnigen“ (oder heißen sie vielleicht schon wieder anders? es ist schwer, in solchen Dingen „auf dem Laufenden“ zu bleiben) den Takt erbärmlich schön schlägt, und die Herren Kickert und Bamberger sich quälen ihm beizustehen. Aber viel häufiger ergreift uns doch Schamgefühl, wenn wir sehen müssen, daß Männer, die die Ehre genießen, Vertreter des deutschen Volkes zu heißen, es gar nicht vertragen können, daß „das Ansehen Deutschlands im Auslande steigt,“ es vielmehr für ihre Aufgabe halten, ihr Vaterland zu schmähen und verächtlich zu machen, wo sie nur können. Wir sind empört bis ins Innerste, wenn gerade solche Männer, so oft die deutschen Interessen sich mit fremden kreuzen, stets die Anwälte der Fremden spielen, Deutschland verdächtigen, in ihren Anschuldigungen diejenigen noch zu überbieten suchen, die sich durch deutschen Unternehmungsgeist und

deutschen Fleiß bedroht fühlen. Wir finden keinen parlamentarischen Ausdruck für eine Sprache, wie sie eben jetzt Herr Richter gegen Wisßmann für passend gehalten hat. Unfers Erachtens hätte die Welt an einem Rochefort übergenug, und vor allem könnte Deutschland ein zweites Exemplar von dieser Sorte entbehren.

Und wenn Herr Richter fragt, warum gerade wir in diesen Fragen besonders kompetent sein sollten, so diene ihm zur Antwort: Weil in der Fremde das Vaterlandsgefühl (wenn es überhaupt noch vorhanden ist!) lebhafter und kräftiger wird, nicht etwa, wie er von seinem idealistischen Standpunkt aus urteilt, durch den günstigen Umstand, daß wir nicht nötig haben, unsrer Steuerpflicht in Deutschland nachzukommen (die meisten von uns entrichten höhere Steuern in ihren Wohnsitzen), sondern in Folge der täglichen Gelegenheit, zu vergleichen, vorgefaßten Meinungen, nationaler Abneigung und falschen Vorstellungen berichtigend entgegenzutreten. Wir erkennen, daß Übelstände, die uns zu Hause unerträglich vorkamen, und die wir für Eigentümlichkeiten des Vaterlandes hielten, überall, oft viel drückender, vorhanden sind, und daß andre Völker so manchen Vorzug, den wir als selbstverständlich genossen, schmerzlich entbehren. Wir beobachten das politische Leben und Treiben in andern Ländern ohne die Brille einer Partei, ohne von eignem oder fremdem politischen Ehrgeiz geleitet zu werden. Und das Ergebnis der Beobachtungen ist, daß der Deutsche heute nicht mehr genötigt ist, sich zu wünschen, was die andern haben. Denn wir statten auch gern der alten Heimat Besuche ab, frischen die Eindrücke auf und sehen und hören, wie sich dort alles gestaltet hat. Nicht alles, wie man es wünschen möchte, aber so gut und besser als anderswo.

Die Herren, die nicht bitter und hart genug über ihr Land aburteilen können, thäten wohl, auch öfter zu reisen, nicht bloß in ihre Wahlkreise, um mit Gesinnungsgenossen Ansichten auszutauschen, wobei kein Teil gewinnen oder verlieren kann, weil jeder zurückempfängt, was er giebt; auch nicht bloß zu Versammlungen von Gesinnungsgenossen im Auslande, wie Herr Bebel. Sie würden dann bestätigt finden, daß überall der größte Mund mit dem kleinsten politischen Verstande gepaart zu sein pflegt, daß aber auch überall der ruhige Bürger seinen Überdruß an solchem Wesen zu erkennen giebt. Möchten sie sich doch den großen Mr. Gladstone, den senex loquax, in der Nähe ansehen; und die italienischen Windbeutel, die nach Triest schreien, auf das sie kein Recht haben, anstatt nach dem ihnen von Gottes und Rechts wegen zukommenden Landstriche, den ihnen der dritte Napoleon in schmählichem Schacher abgenommen hat; und die Ungarn, die, wie es scheint, nächstens verlangen werden, daß ihr König, sobald er den Boden ihres Landes betritt, sich auch in Gedanken nur noch der ungarischen Sprache bediene; und die andern interessanten Nationalitäten Oesterreichs, die der deutschen Freiheit

die russische Knute vorziehen u. s. w. Vielleicht würden sie in den verschiedenen Spiegeln sich selbst so sehen, wie sie uns erscheinen. Auf jeden Fall hätten sie Gelegenheit, zu bemerken, welche Elemente den Anhang der Helden der Opposition bilden: bornirte Doktrinäre, die noch immer nicht begriffen haben, das heute vom Übel sein kann, was gestern nützlich war, für der Sünden schwerste halten, sich belehren zu lassen, und daher am ingrimmigsten den hassen, der frühere Irrtümer eingesteht, heiße er Crispi, Tizza, Bemmigsen oder wie sonst, Spießbürger, die über die „beschränkenden Maßnahmen der innern Politik“ brummen (in Italien gehört z. B. zu den unerträglichen „Maßnahmen,“ daß Straßen und Plätze nicht verunreinigt werden sollen, und zu den bedrohten unveräußerlichen Rechten das, die Singvögel auszurotten und durch Wegfangen der Fischbrut das Meer zu entvölkern!), endlich alle jenen Armen am Geiste, die sich durch das Wort Freiheit berauschen lassen und jedem Charlatan zujubeln, der behauptet, ein Universalmittel gegen die „Lasten“ zu besitzen.

Überall klagen heute die Catos in der Presse und auf der Tribüne, daß die Unabhängigkeit schwinde, die Völker ihre Fürsten und Staatsmänner anbeteten. Aber daß, wenn wirklich in solchen Klagen ein Korn Wahrheit sein sollte, die Catos selber die Hauptschuld trifft, wollen sie nicht einsehen. Die verbissene Rechthaberei und das persönliche Gezänk in den Kammern und in den Blättern widert endlich jeden an, umso mehr, als fast überall die Regierenden den ernststen Willen zeigen, zu helfen und zu bessern, wo es not thut, und da, wo sie fehlgreifen, die Kritiker auch keinen andern Rat wissen, als Theorien, die sich in der Praxis als ohnmächtig erwiesen haben.

Das kann sich natürlich nicht auf die neue Staats- und Gesellschaftsordnung beziehen, die die Sozialdemokraten nächstens einzuführen gedenken, denn deren Wesen wird ja eben so sorgfältig geheim gehalten, wie der eigentliche Inhalt der Freimaurerei. Ihre Programmreden ähneln den Deklamationen Catilinas in einem deutschen Trauerspiel, der stets von „dem Gedanken, der sein eigen ist,“ spricht, den Gedanken aber vorsichtig für sich behält. Alle „intelligenten“ Arbeiter, versichert Herr Liebknecht, seien Sozialdemokraten. Ob wirklich Intelligenz dazu gehört, sich zu dem Glaubenssage zu bekennen, daß alles anders werden müsse? „Es muß alles verrungenirt werden,“ sagten die Ahnen der Berliner Sozialdemokraten. Und nun Herr Bebel, der ja wohl der zukünftige Präsekt für Deutschland in der Weltrepublik ist, die keine Nationalitäten kennt! Das Bemühen dieses Mannes, sich zu bilden, kann nicht verkannt werden, leider hat er noch nicht logisch denken lernen. „Die Völker haben kein Gefallen an den Rüstungen,“ und ohne Zweifel würden Franzosen, Tschechen, Balkanlawen, Russen es lieber sehen, wenn ihnen gutwillig ausgeliefert würde, wonach ihnen der Gaumen steht! „1870 wurde in allen Proklamationen betont, daß Deutschland nur mit den französischen Heeren Krieg führe“; offenbar waren es harmlose unbewaffnete Bürger, die uns bei

Orleans, St. Quentin, Belfort u. s. w. gegenüberstanden, und gewiß gehört eine große Verworfenheit dazu, in Deutschland „geflissentlich“ die Meinung zu verbreiten, daß Frankreich nur auf eine günstige Gelegenheit zum Kriege warte. Es ist ja richtig, daß von dem letzten Journalisten bis zu den ersten Ministern jedermann eine Sprache führt, die auf solche Absicht hinzudeuten scheint, allein derartige Scherze darf man doch ebenso wenig ernst nehmen wie die furchtbaren Rüstungen!

Wer doch auch so glücklich wäre, zum „Volke“ zu gehören, d. h. zu den Wählern, die mit Stolz Staatsmänner wie Richter und Bebel ihre Vertreter nennen dürfen!



Nochmals die Getreidezölle und die Notlage der östlichen Provinzen



Unsre in Nr. 26 der Grenzboten veröffentlichte Abhandlung „Ostpreußen und die Getreidezölle“ hat die verschiedenartigste Beurteilung gefunden und, wie bei der Objektivität unsrer Darstellung zu erwarten war, kaum einer Partei genügt. Der geführte Beweis, daß die geforderte Aufhebung des Identitätsnachweises ein Truggebilde ist, dessen Verwirklichung unmöglich erscheint, befriedigt weder die Agrarier noch die Freihandelsleute der Seestädte, und unsre Vorschläge zur Beseitigung der unbestrittenen Notlage der ostdeutschen Landwirtschaft haben ebenfalls Anfeindungen erlitten. Auf eine Ermäßigung des Roggenzollens wollen die Agrarier, auf eine Erhöhung des Weizenzollens alle übrigen Parteien nicht eingehen. Die Sozialdemokraten fordern Abschaffung aller Getreide- und Nahrungsmittelzölle, und in dem jetzt tagenden Reichstage sind die lebhaftesten Verhandlungen betreffs der Kornzölle zu erwarten. Der Staatssekretär des Reichsschatzamts, Herr von Malzbahn-Gülz, hat bereits bei der ersten Beratung des Etats erklärt, daß die Kornzölle im laufenden Etatsjahre die hohe Summe von siebenzig bis achtzig Millionen Mark einbringen würden, und nicht bloß die Reichstagsabgeordneten, sondern alle Politiker sind von der volkswirtschaftlichen und finanziellen Bedeutung gerade dieser Zölle jetzt noch mehr als früher überzeugt. Das finanzielle Ergebnis wird die Erwartungen des Herrn von Malzbahn im laufenden Etatsjahre noch bedeutend übertreffen, da er die völlige Miß-